

Laudatio

Verleihung des Bernhard Wicki Filmpreis – Die Brücke Der Friedenspreis des Deutschen Films

Der Bernhard Wicki Filmpreis – Die Brücke 2003
Der Friedenspreis des Deutschen Films
geht an
Marceline Loridan Ivens
für den Film „Birkenau und Rosenfeld“

Der Ehrenpreis des
Bernhard Wicki Filmpreis – Die Brücke 2003
Der Friedenspreis des Deutschen Films
geht an
Anouk Aimée
für ihre herausragende schauspielerische Leistung.

„Aber im zwanzigsten Jahrhundert, wenn du dich nicht mit den Weltproblemen beschäftigst, was für ein Künstler bist du dann.“ Joris Ivens.

Im Juni 1989 stirbt der berühmte Dokumentarfilmer Joris Ivens, mit dem Marceline Loridan Ivens über Jahrzehnte die gemeinsamen Filme realisiert hatte. Auf seinem Totenbett nimmt er seiner Frau das Versprechen ab, ihre eigene Geschichte zu verfilmen.

1928 wird Marceline Rozenberg geboren. Zwischen 1940 und 1943 leben die Rozenbergs in einem kleinen provenzalischen Dorf im Vancluse. Während dieser Zeit nimmt die ganze Familie an der Resistance teil. Mit ihrem Vater wird sie von der französischen Polizei und der Gestapo verhaftet. Nach Gefangenschaft in Avignon und Marseille werden sie in ein Sammellager in der Nähe von Paris verlegt. Von dort folgt die Deportierung nach Auschwitz – Birkenau.

Im Juli 1945 kehrt sie nach Frankreich zurück – ohne den Vater.

„Dreißig Jahre lang habe ich nur an den Krieg gedacht“, sagte Marceline Loridan Ivens in den achtziger Jahren. „Der Grund war meine eigene Geschichte, war der zweite Weltkrieg, waren die Konzentrationslager. Ich war davon so stark geprägt, dass ich nur leben konnte in Opposition zur Welt. Es gibt Zeiten, in denen man sich als Teil der Geschichte erlebt.“

„Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ nannte Paul Celan, der dem Holocaust entkommen war, eines seiner Gedichte. Es war die Entrechtung und der Genozid eines Volkes, das zum Tode verurteilt wurde, weil es als Verbrechen galt anderer rassischer und religiöser Herkunft zu sein. Juden und andere Minderheiten, Menschen anderer politischer Denkungsart wurden systematisch gemordet. Orte mit Namen Treblinka, Auschwitz, Solibór und Majdanek sind zu Synonymen für Bestialität, Folter und Morden geworden und lassen uns verstummen.

„Wenn ich so viele Jahre habe vergehen lassen, um endlich meinen eigenen Beitrag zum lebendigen Shoah – Gedenken zu leisten, das aus den Erinnerungen derer besteht, die überlebt haben, dann ganz einfach deshalb, weil ich während dieser Zeit nicht dazu fähig war. Das, was ich durch mein Zeugnis hätte weitergeben können, erschien mir dermaßen lächerlich im Vergleich zur erlebten Wirklichkeit, dass ich lieber schweigen wollte“. So Marceline Loridan Ivens.

Als Bernhard Wicki am Ende seines Lebens nach der Zeit im KZ Sachsenhausen befragt wird, schweigt er. Er schweigt eine ganze Tonbandaufzeichnung lang. Es sind die zugefügten, nie geheilten Verletzungen, außerhalb jeglicher Vorstellung, die sprachlos machen. „Primo Levi hat sein erstes Buch „Ist das ein Mensch?“ schon im Jahr seiner Rückkehr nach Italien geschrieben. Ich dagegen brauchte vierzig Jahre, um das Drehbuch dieses Films zu Papier zu bringen – und es fiel mir immer noch nicht leicht“, sagt Marceline Loidan Ivens weiter. „In dem Drehbuch geht es mir nicht darum, die Vergangenheit wieder lebendig werden zu lassen (wer könnte das schon), sondern der Suche im Erinnern seinen Stellenwert einzuräumen.“

Sieben Jahre kämpfte sie darum, ihren Erinnerungsgang in die schmerzvolle Vergangenheit zu finanzieren und schließlich mit Hilfe ihrer Co – Produzenten Peter Sehr und Marie – Noelle, dem Bayerischen Rundfunk – Gabriela Sperl und dem Film – Fernseh – Fonds Bayern zu realisieren.

Eine Deportierte kehrt zurück an den Ort ihres Leidens, um das Erlebte filmisch aufzuarbeiten und es gelingt ihr mit „Birkenau und Rosenfeld“ das Ungeheuerliche künstlerisch zu bewältigen.

Über den Weg einer literarischen Filmerzählung nähert sie sich zögernd, ja beinahe widerstrebend dem Grauen, das außerhalb alles Sagbaren zu sein scheint. Zusammen mit ihrem hervorragenden Kameramann Emmanuel Machuel setzt sie das Unvorstellbare in eine Bildsprache der Poesie um, die zuweilen an die „Poesie der Grausamkeit“ in Bernhard Wickis Filmen erinnert und die im krassen Gegensatz zu dem imaginären Erleben der damaligen Wirklichkeit zu stehen scheint. Dabei kommt der Film ohne jegliche Rückblenden aus: eine Annäherung an das grausam Gelebte im Hier und Jetzt.

„Die ehemaligen Deportierten kommen nicht zurück, um Zeugnis abzulegen“, sagt Myriam, wie sich Marceline in ihrer Geschichte nennt, zu einem jungen Deutschen. „Sie sind krank vor Leiden wie ich, sie haben Angst hierher zurückzukommen, wie ich“.

Der junge Deutsche ist August Diehl. Mit großer schauspielerischer Genauigkeit spielt er den Fotografen Oskar. Gezogen von einer inneren Verpflichtung, sich der Vergangenheit in seiner Familie stellen zu müssen, sucht er eine Antwort auf das Unerhörte, das Unfassbare, dass rechtschaffene Familienväter sich zu Werkzeugen einer öffentlichen Mordmaschinerie machen ließen. Zurückhaltend, fast scheu nähert er sich Myriam.

Und Myriam ist die einzigartige Anouk Aimée.

Die Kraft der Bilder vereint sich mit der Kraft ihrer Darstellung zu einer suggestiven Wucht von zwingender Wirkung.

Jede Phase ihres Kampfes zwischen der Furcht, die Erinnerung würde alles Entsetzen der Entmenschlichung auferstehen lassen, und dem Verlangen nach Erlösung, die sie sich aus der wiedererweckten Erinnerung erhofft, macht diese große Schauspielerin spürbar. Ja sie zwingt uns, ihre Leidensstationen auf ihren Kalvarienberg mitzuleben. Und das Lager, dessen Begegnung sie scheut, wird ihr Gefährte. Trotzig und allmählich nimmt sie es in Besitz, und auf unvergleichliche Weise macht sie das Unsichtbare sichtbar:

Plötzlich füllt sich das Lager. Plötzlich sehen wir sie, die gedemütigten kahlgeschorenen Frauen, die Todesangst in sich und den alltäglichen Tod vor Augen.

Das Unfassbare macht sie fassbar:

Verachtung für die Peiniger, wenn sie den Wachturm hinaufsteigt, gleichsam ein später bitterer Sieg, durch nichts weiter errungen, als dass sie überlebt hat.

Das wahrhaft Entsetzliche aber ihres verhängnisvollen Schicksals offenbart sie an einem Birken beschatteten Teich. Ihre Hand gleitet ins schlammige Wasser, und diese Hand schöpft schwarze Asche – Asche von verbrannten Menschen.

Es ist der Augenblick tiefer Scham, die sie empfindet und auf uns überträgt.

Scham über die eigene Ohnmacht, zu der sie verdammt war. „Das ist es, was uns, die wir diesen Bestien entkommen sind, nicht mehr loslässt“, sagte Bernhard Wicki einmal, „die Scham der eigenen Ohnmacht und die damit vermeintliche Schuld“.

Und Myriam - Anouk Aimée wählt eine Annäherung an die Bereitschaft zur Versöhnung. Die Brücke zur Versöhnung ist die Liebe.

„Während langer Zeit habe ich gedacht, dass man Gewalt mit Gewalt beantworten muss. Ich wollte nicht mehr hierher zurückkommen. Das war völlig unmöglich,“ sagt Myriam. „Und was hat sich verändert?“, fragt Oskar, der junge Deutsche. „Ich hab einen Mann getroffen, der mich liebte“, erwidert sie.

Für Anouk Aimée war die Versöhnung, die Versöhnung mit Deutschland, der Impetus, für die Rolle der Myriam. Diesen Weg zur Versöhnung, den uns diese schöne, charismatische Schauspielerin mitgehen lässt, werden wir so leicht nicht mehr vergessen können.

„Wir arbeiten gegen das Vergessen“, war ein Diktum von Bernhard Wicki.

Dieser Film ist ein wichtiger Film in unserer Zeit, der zum Wachsein mahnt. Seine Botschaft ist Hoffnung, die Vision der Versöhnung in unserer Welt.

Ich danke Ihnen

Elisabeth Wicki - Endriss